

## *Kommunale Selbstinszenierung*

Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen

Veröffentlichungen des Nationalen Forschungsschwerpunkts  
»Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen.  
Historische Perspektiven«

Herausgegeben von CHRISTIAN KIENING und MARTINA STERCKEN

in Verbindung mit JÜRIG GLAUSER, BARBARA NAUMANN,  
ANDREAS THIER und MARGRIT TRÖHLER

Band 40

MARTINA STERCKEN, CHRISTIAN HESSE (HG.)

# **Kommunale Selbstinszenierung**

**Städtische Konstellationen  
zwischen Mittelalter und Neuzeit**

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des ›Friedrich-Emil-Welti Fonds‹ (Bern),  
des ›Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen  
Forschung‹ und der Universität Zürich

Informationen zum Verlagsprogramm:  
[www.chronos-verlag.ch](http://www.chronos-verlag.ch)

Umschlagabbildung: Martinus Martini, Luzern 1597,  
Ausschnitt (ETH-Zürich, Institut gta)

© 2018 Chronos Verlag, Zürich  
ISBN 978-3-0340-1435-9

## Kommunale Selbstinszenierung im vorstädtischen Raum

### Ein neuer Blick auf Leprosorien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit

Bei der Beschäftigung mit kommunaler Selbstinszenierung sind Leprosorien eine Einrichtung, an die man – wenn überhaupt – wohl nur schwerlich denkt. Zu sehr gelten die vor den Mauern mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Städte gelegenen Leprosorien noch immer als Orte der Exklusion par excellence. In stadthistorischen Publikationen werden sie, entsprechend ihrer als abgelegenen charakterisierten Lage, meist nur beiläufig beschrieben. Auch in medizinhistorischen Arbeiten dominieren häufig pauschalisierende Beschreibungen, wie zum Beispiel bei Wolfgang Reddig, der von ›Elendsquartieren‹ und ›kleinen Höfen‹ spricht, in denen Leprakranke von ihren Mitmenschen abgesondert oder ausgesetzt wurden.<sup>1</sup> Folglich wird den zu einem Leprosorium gehörenden Gebäuden auch keine repräsentative Bedeutung oder architektonische Relevanz beigemessen.<sup>2</sup> Selbst der Bezug zur Stadt bleibt vielfach ausgeblendet, wie beispielsweise in der dreibändigen Darstellung ›Die urbanen Zentren des hohen und späten Mittelalters‹ zur Städtegeschichte zwischen Rhein und Maas.<sup>3</sup> Dort werden Leprosorien als »nicht wertungsrelevantes Urbanitäts- und Zentralitätskriterium« bezeichnet; begründet mit der angeblichen »Tatsache, dass in der Regel der topographische Bezug zur Stadt gering war und sich diese Einrichtungen in hoher Zahl auch auf dem Lande finden, ihre Bedeutung als Zentralitäts- und Urbanitätsfaktor somit gering zu veranschlagen ist«.<sup>4</sup> Genau das Gegenteil ist richtig, wie in diesem Beitrag gezeigt werden soll.

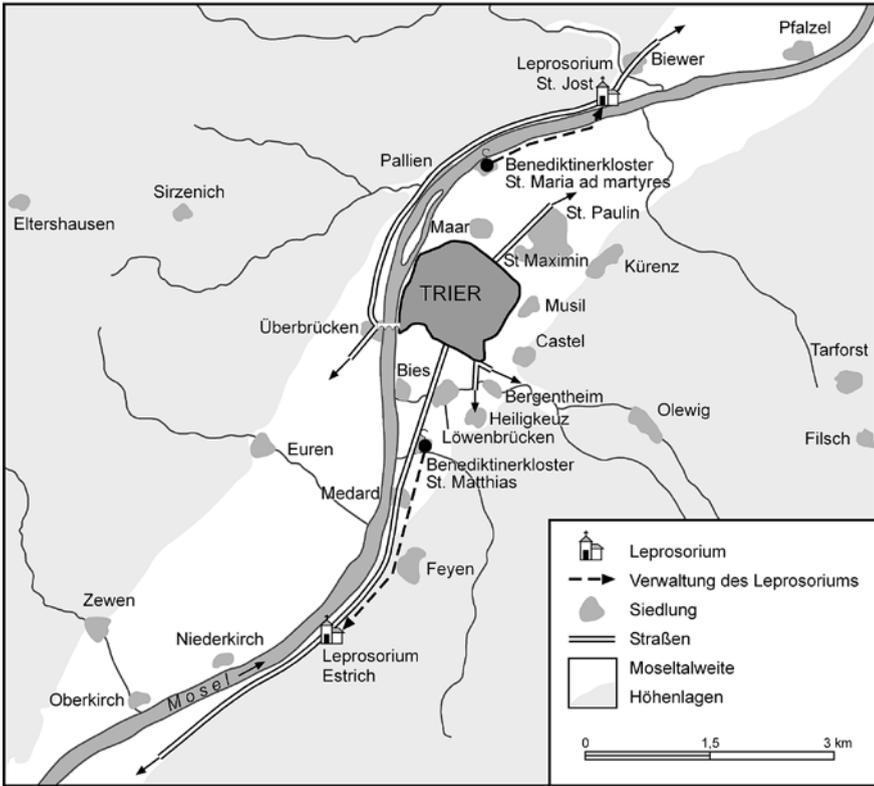
Wie lässt sich aber diese pauschale Einschätzung der Leprosorien erklären, die in der Literatur so häufig wiederholt wird? Eine mögliche Begründung scheint in der Fülle der überlieferten Normen des allgemeinen Leprosenrechts und der überlieferten Hausstatuten einzelner Einrichtungen zu liegen, die vor allem die Exklusion der Leprosen zum Inhalt haben. Denn wie kein anderer Bereich der Armenfürsorge waren die Lebensumstände der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Leprakranken durch einschränkende Normen definiert und geprägt.<sup>5</sup> Diese wirkten in viele Bereiche des alltäglichen Lebens hinein und begrenzten Kontakte mit der Außenwelt. Zudem wurde der besondere Status der Leprakranken auch äußerlich

durch eine verpflichtend zu tragende spezielle Kleidung kenntlich gemacht. Diese Leprosentracht bestand – mit regionalen Unterschieden – in der Regel aus einem langen grauen oder schwarzen Mantel, langen Hosen, einem breitkrepmpigen Hut, ergänzt durch Handschuhe, Schuhwerk und ein Warninstrument, meistens eine dreiteilige Leprosenklapper.<sup>6</sup> Vor allem in den größeren Leprosorien bedeutender Städte war das klosterähnliche Zusammenleben der Insassen durch Statuten fest geregelt. Diese lassen sich als eine Sammlung von Vorschriften beschreiben, die das Zusammenleben der Bewohner, ihre Kontakte mit der Außenwelt sowie die rechtliche Stellung der Einrichtung verbindlich festlegten; auch diese Artikel hatten überwiegend restriktiven Charakter.<sup>7</sup>

Bei genauerer Analyse der Normen und ihrer konkreten Umsetzung zeigt sich jedoch, dass viele Regelungen in der Praxis keinen Bestand hatten oder nur eingeschränkt galten.<sup>8</sup> Auch die Isolation in einem Leprosorium war in der alltäglichen Praxis weit weniger streng, als viele Normen vermuten lassen. So war den Bewohnern zu bestimmten Zeiten durchaus der Zutritt zur nahen Stadt möglich; zudem konnten sie auch Besucher im Leprosorium empfangen. Eine Aufrechterhaltung familiärer Bande und sozialer Kontakte blieb also möglich.<sup>9</sup> Gegen die angeblich bewusste Abgeschiedenheit spricht auch die Organisationsstruktur, denn bei den Leprosorien handelte es sich um Einrichtungen, die eng mit der Stadt verknüpft waren.<sup>10</sup> Sie wurden in der Regel durch einen städtischen Provisor verwaltet und beaufsichtigt. Häufig war dies ein angesehenes Amt für Mitglieder des städtischen Rates.<sup>11</sup>

Sowohl die Verwaltung der Leprosorien durch städtische Provisoren wie auch die in der Praxis nicht so strenge Isolation ihrer Insassen macht allerdings aus dieser Baugattung noch kein Objekt kommunaler Repräsentation. Notwendige Voraussetzung für die Übernahme repräsentativer Funktionen ist in erster Linie die gute Sichtbarkeit einer Einrichtung, wie dies beispielsweise bei Stadttoren oder städtischen Rat- und Kaufhäusern mit ihrer typischen Lage am Marktplatz der Fall war. Wie aber konnten Leprosorien, die stets im städtischen Umland lagen, diese Grundvoraussetzung der Sichtbarkeit überhaupt erfüllen? Dieser Frage wird im Folgenden nachgegangen und es soll an mehreren Fallbeispielen gezeigt werden, dass Leprosorien durchaus als Prestigeobjekte für Rat und Bürger dienten, mitunter sogar in mitunter sehr eindrucksvoller Weise.

Für die Rheinlande zeigt eine Analyse der genauen Lage aller knapp 200 dort nachgewiesenen Leprosorien, dass deren Standortwahl nicht zufällig erfolgte.<sup>12</sup> Vielmehr konnte nachgewiesen werden, dass bestimmte Kriterien die Auswahl eines bestimmten Platzes im städtischen Umland fast zwingend festlegten.<sup>13</sup> Und diese Standorte waren eben nicht abgelegen, sondern ganz im Gegenteil besonders exponiert. Es zeigte sich, dass Leprosorien bevorzugt an städtischen Zufahrtsstraßen, vor allem an Kreuzungen, oder am Ufer schiffbarer Flüsse errichtet wurden.



Kartgrundlage: Die Trierer Talweite während des Mittelalters. In: L. Clemens, Vallis Treverica - Skizzierung des Untersuchungsraumes. In: H. H. Anton / A. Haverkamp (Hg.), Trier im Mittelalter (2000 Jahre Trier 2), Trier 1996, S. 162 - 166, hier S. 165.

Kartographie: Martin Uhrmacher, Uni.lu 2012

Abb. 1: Die Trierer Leprosorien Estring und St. Jost (Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), im Anhang Karte 4)

Am Beispiel der beiden Trierer Leprosorien Estring und St. Jost lässt sich dieser typische Standort gut beschreiben. Wie die beiliegende Karte (Abb. 1) zeigt, lagen beide Leprosorien an den wichtigsten Zufahrtsstraßen Triers im Moseltal: St. Jost ca. 3 km nördlich der Stadt an der Straße nach Koblenz und Köln, Estring in gleicher Entfernung südlich der Stadt an der Straße nach Saarbrücken und Metz. Auffällig ist der Umstand, dass beide Standorte sich an Engstellen befanden, wo zwischen steilen Felsabhängen und dem Fluss nur wenig Platz für die Straße und das Leprosorium verblieb. Hier konnten die Einrichtungen nicht umgangen werden.<sup>14</sup> Das entscheidende Kriterium für die Wahl dieser exponierten, gerade nicht verborgenen Standorte für die Leprosorien war der starke Durchgangsverkehr

von Kaufleuten, Reisenden und Pilgern sowie die gute Sichtbarkeit. An Engstellen wie hier in Trier oder auch an Brücken wurden die Einrichtungen von allen reisenden Personen unfreiwillig nah passiert. Der Grund für diese Standortwahl ist in erster Linie darin zu sehen, dass die Leprosorien einen bedeutenden Teil ihrer Einnahmen aus Almosen bestritten. Zu diesem Zweck waren Almosenkästen und Opferstöcke an der Straße vor den Häusern aufgestellt.<sup>15</sup>

Die Leprosorien waren zudem die ersten städtischen Einrichtungen, die Reisende oder Kaufleute auf dem Weg in die Stadt passierten; sie markierten in diesem Sinne die Grenze des direkten städtischen Einflussbereichs im Umland und boten sich deshalb auch für repräsentative Zwecke an. Das wird auch durch die Bauform unterstrichen, zu der typischerweise neben dem eigentlichen Leprosenhaus noch eine Kapelle mit Friedhof für die in *vita communis* lebenden Insassen sowie zusätzliche Wirtschaftsgebäude gehörten. Der gesamte Leprosenhof, eine klosterähnliche Anlage, war mit einer Mauer umschlossen.<sup>16</sup>

Ein schönes Beispiel für ein solches, durchaus repräsentatives Gebäudeensemble bietet eine Abbildung des Weseler Leprosoriums aus dem 17. Jahrhundert, das vor der Stadt an einer Kreuzung gelegen war.<sup>17</sup> (Abb. 2) Das Gelände des Leprosoriums besteht aus vier voneinander abgegrenzten Parzellen; es ist zur Straße hin mit einer Mauer umgeben. Den Haupteingang bildet ein großes Tor mit einem Stufengiebel an der oberen Straße. Drei kleinere Zugänge befinden sich an der im Bild unten gelegenen Hamminkelner Landstraße. Im Zentrum der Anlage liegt die Kapelle, ein einschiffiger, dreiachsiger Bau mit einem hohen Dachreiter und einer polygonalen Apsis. Der Kapelle vorgelagert ist ein etwas niedrigerer Anbau mit zwei Fensterachsen. Zwischen diesem Anbau und dem Haupttor des Leprosoriums liegt ein kleines, zweigeschossiges Haus mit mehreren kleinen Fenstern, das an die Außenmauer angebaut ist, möglicherweise ein Bedienstetenhaus. Rechts neben der Kapelle befindet sich eine rechtwinklige Parzelle, die im Plan als Garten gekennzeichnet ist. Die Südseite wird von der Kapelle begrenzt. An der Westseite steht ein langgestreckter eingeschossiger Bau mit einem großen Tor und mehreren kleinen Fenstern, wahrscheinlich eine Scheune. An der Ostseite wird die Parzelle zur Straße hin von zwei Gebäuden begrenzt: der linke Bau mit einem doppelflügeligen Tor dürfte ein Wirtschaftsgebäude sein, das im rechten Winkel angebaute zweigeschossige Haus stellt wohl ein Wohngebäude dar, wahrscheinlich für die Angestellten des Wirtschaftshofes. In nördlicher Richtung schließt sich ein Grundstück an, das als *Bungert*, also als Obstgarten, bezeichnet wird. Dahinter befindet sich eine vierte Parzelle, die einen eigenen Zugang zur Hamminkelner Landstraße besitzt und als *Melaten vor Wesel* beziehungsweise *Leprosen vor weesel* bezeichnet ist. In der Mitte der Parzelle liegt ein großes Gebäude, nach der Kapelle das größte der gesamten Anlage. Es handelt sich um ein repräsentatives zweigeschossiges Wohnhaus mit einem gotischen Treppengiebel



Abb. 2: Leprosorium der Stadt Wesel, 17. Jahrhundert (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen – Abteilung Rheinland – Karten Nr. 1521, Bl. 51 R)

und einem großen Kamin, wahrscheinlich das Wohnhaus der Leprosen.<sup>18</sup> Dieses Gebäudeensemble kann gewissermaßen als Standardmodell eines rheinischen Leprosoriums angesehen werden, über das mittlere und größere Städte dieser Region verfügten. Weitere Beispiele wie Trier und Luxemburg, die bis heute erhalten sind, zeigen ebenfalls den recht eindrucksvollen Gebäudetyp der Leprosenkapelle: ein einschiffiger Kirchbau mit Apsis und Dachreiter.<sup>19</sup> (Abb. 3, 4)

Ein weiteres bemerkenswertes Lagekriterium von Leprosorien ist deren häufige räumliche Nähe zu Hochgerichtsstätten. Sie ist beispielsweise auf dem Plan des Kölner Umlands von Abraham Hogenberg aus dem Jahr 1609 mehrfach zu sehen, im Ausschnitt, der die vier stadtkölnischen Leprosorien zeigt, zweimal: So liegt das Leprosorium Melaten unmittelbar neben dem wichtigsten städtischen Richtplatz, dem Rabenstein, kenntlich gemacht durch ein Rondell sowie einen dreischläfrigen Galgen. (Abb. 5) Auch das am Rhein gelegene Leprosorium Rodenkirchen befindet sich in direkter Nachbarschaft eines Galgens, der gut sichtbar auf einem kreisförmigen Hügel steht.<sup>20</sup> Der im Auftrag der Stadt Köln angefertigte Plan blendet innerstädtische Details mit Ausnahme der Kirchen aus und beschränkt sich im Umland auf all jene Dinge, die aus Sicht des Magistrats von Wichtigkeit waren. Das waren neben den *Marcksteinen*, die die Grenze des stadtkölnischen Territoriums bezeichneten sowie den Straßen und Dörfern eben



Abb. 3: Kapelle des Trierer Leprosoriums St. Jost mit doppelt gestaffelter Apsis und Dachreiter (Foto: Martin Uhrmacher, 2011)



Abb. 4: Kapelle des ehemaligen Luxemburger Leprosoriums. Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit rechteckiger Apsis und einem Dachreiter. (Foto: Martin Uhrmacher, 2011)

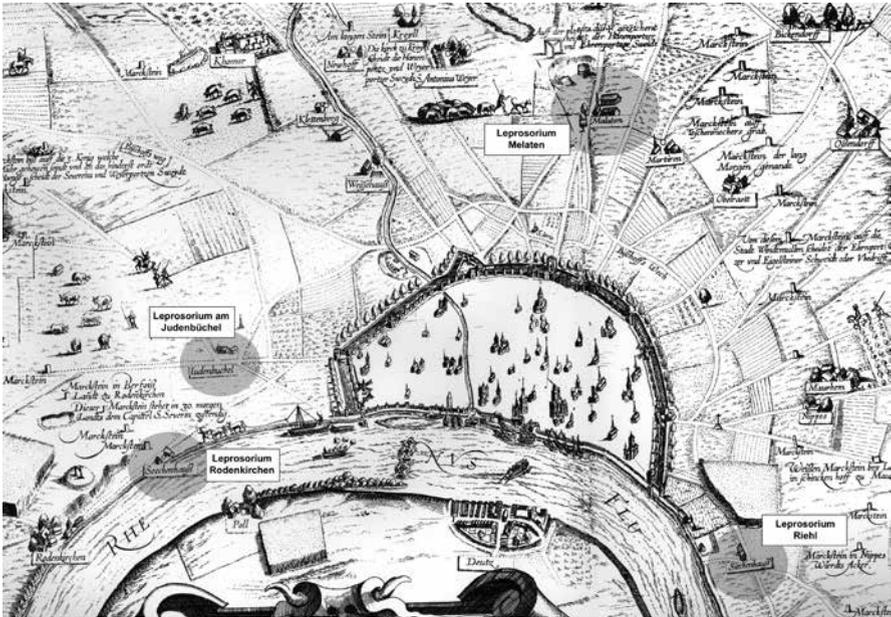


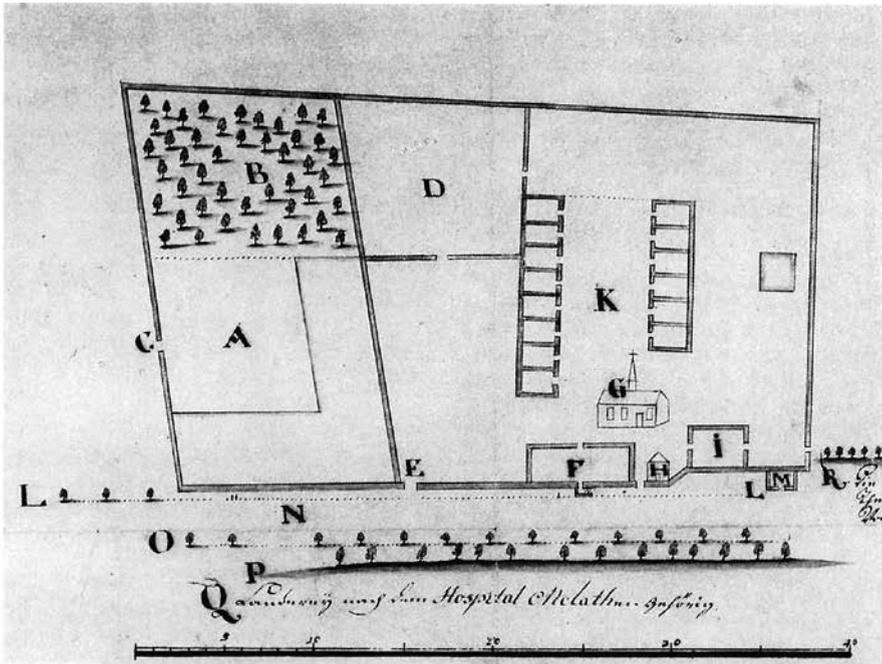
Abb. 5: Ausschnitt aus dem nach 1609 entstandenen Kupferstichplan *Beschreibung und abris des Collnischen Schweidts [...] von Abraham Hogenberg*, der das Kölner Umland abbildet (Edition der Karte in: *Köln in historischen Stadtplänen. Die Entwicklung der Stadt seit dem 16. Jahrhundert*, Berlin 1995)

auch die Leprosorien und Hinrichtungsstätten.<sup>21</sup> Dies unterstreicht deutlich die enge Zugehörigkeit der Leprosorien zur Stadt, wie auch die ihnen zugemessene Bedeutung.

Die Ursache für die auf den ersten Blick ungewöhnliche Nachbarschaft von Leprosorien und Hinrichtungsstätten ist dabei vor allem in der gleichermaßen typischen Lage an exponierten und stark frequentierten Orten des städtischen Umlands zu sehen.<sup>22</sup> Dass diese prominente Lage auch Einfluss auf die bauliche Gestaltung der Leprosorien hatte, zeigt ein näherer Blick auf Köln-Melaten, das größte rheinische Leprosorium: Ein Plan der Anlage aus dem Jahr 1740 gibt fast alle damals vorhandenen Bauten wieder.<sup>23</sup> (Abb. 6) Das annähernd rechteckige, weiträumige und von einer Mauer umgebene Grundstück erstreckt sich entlang der Landstraße von Köln nach Aachen (N). Im Zentrum befindet sich die Leprosenkapelle (G). Rechtwinklig zum Gotteshaus reihen sich zwei gegenüberliegende Wohntrakte, die in der Kartenlegende als Wohnungen *pro leprosis* bezeichnet werden (K). Schön zu sehen ist die Ausrichtung der Anlage

auf die Straße und die Bedürfnisse der Reisenden. So gab es hier eine Wegekappelle mit Opferstock (H) sowie eine beliebte, seit 1537 belegte Gastwirtschaft mit Brauerei (F),<sup>24</sup> die von den Angestellten Melatens betrieben wurde und die über zwei Zugänge sowohl vom Leprosorium wie auch von der Straße aus verfügte. Dies alles macht deutlich, wie wenig isoliert die Einrichtung war. Vielmehr handelte es sich um einen Ort der Einkehr und der Begegnung. Schließlich hat die Stadt hier auch unter »M« ein Häuschen für den Einnehmer des Wegegeldes errichtet. Durch die Anbringung des Kölner Wappens am Melatener Gasthaus im Jahr 1630 dokumentierte der Rat deutlich sichtbar und unmissverständlich die Zugehörigkeit der Einrichtung zur Stadt; gleichzeitig übernahm das Leprosorium nun auch repräsentative Funktionen für die Kommune.<sup>25</sup>

Deutlichere Hinweise auf den repräsentativen Charakter von Leprosorien liefern uns die wenigen bisher bauhistorisch untersuchten Einrichtungen. Als erstes ist hier die Lüneburger Leproserie St. Nikolai zu nennen, die kürzlich in einem interdisziplinären Projekt an der Universität Cottbus von Alexandra Druzynski von Boetticher und Marie Ulrike Schmidt umfassend aufgearbeitet wurde.<sup>26</sup> Das Nikolai-Leprosorium der Hansestadt ist 1251 erstmals urkundlich erwähnt. Mit einer Insassenzahl zwischen 36 und 45 Personen war es eines der größten mittelalterlichen Leprosorien im Reich.<sup>27</sup> Wie bereits bei den bisher vorgestellten Beispielen gesehen, ist auch hier der Standort ganz bewusst ausgewählt worden: Zugleich an der wichtigen Fernhandelsstraße nach Hamburg wie auch an einer Flussschleuse der Ilmenau, auf der der größte Teil des Lüneburger Salz- und Holzhandels abgewickelt wurde.<sup>28</sup> (Abb. 7) Bemerkenswert ist hier allerdings die mit 6 km recht große Entfernung zur Stadt sowie die Lage unmittelbar bei Bardowick und außerhalb der Lüneburger Stadtgrenze, die durch eine auf der Karte verzeichnete Landwehr markiert ist. Die Standortwahl hatte, wie Alexandra Druzynski von Boetticher und Marie Ulrike Schmidt feststellen, sicher repräsentative Gründe; denn der Gründungszeitpunkt steht im Kontext mit einem wichtigen Datum der Stadtentwicklung.<sup>29</sup> So verlieh nämlich Herzog Otto I. das Kind im Jahr 1247 der Stadt eine Reihe wichtiger Privilegien, die deren politische Eigenständigkeit und Wirtschaftskraft stärkten. Die Gründung des Leprosoriums könnte somit durchaus ein Symbol für das gewachsene städtische Selbstbewusstsein sein,<sup>30</sup> denn die Einrichtung lag direkt vor der Umwallung Bardowicks, der ehemals größeren und reicheren Konkurrenzstadt, deren Abstieg allerdings bereits 1189 mit der Eroberung und teilweisen Zerstörung durch Heinrich den Löwen eingesetzt hatte. Das Leprosorium wäre somit als ein Symbol der Macht Lüneburgs zu deuten, das den Sieg und die Überwindung Bardowicks sichtbar dokumentierte. Es war zugleich auch ein Zeichen von Ohnmacht, dass Bardowick die Erbauung der Lüneburger Leproserie unmittelbar vor dem eigenen Stadtwall nicht verhindern konnte.



- |  |   |
|--|---|
| A : Melatener Pachthof   | Wirtshaus F, die das Melatener Gelände mit großen unbehauenen Steinen von der Landstraße trennt   |
| B : Obstgarten   |   |
| C : Einfahrt   | M : das strittige, auf Melatener Grund 1740 errichtete Häuschen für den Einnehmer des Wegegeldes  |
| D : Garten des Rentmeisters  | N : Landstraße von Köln entlang Melaten   |
| E : Einfahrt zum Hospital und Wirtshaus  | O : neue entlang der Landstraße 1740 von Kurkölن gepflanzte Bäume   |
| F : Wirtshaus  | P : alte Bäume, die auf Melatener Land längs dem Acker gestanden haben und die teils der Melatener Rentmeister, teils Kurkölن im Jahre 1740 haben abhauen lassen, außer einem, der noch da steht. |
| G : Kirche   |   |
| H : Kapelle  |   |
| I : Haus des Offermanns  |   |
| K : Wohnungen der Leprosen   |   |
| L : zwischen beiden L ist eine gerade Linie sechs Fuß von der Mauer entlang der Treppe zum |   |

Abb. 6: Plan der Anlage des Kölner Leprosoriums Melaten aus dem Jahr 1740 (Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), S. 333. Historisches Archiv der Stadt Köln, Inventar-Nr. Plankammer 1/542/1)

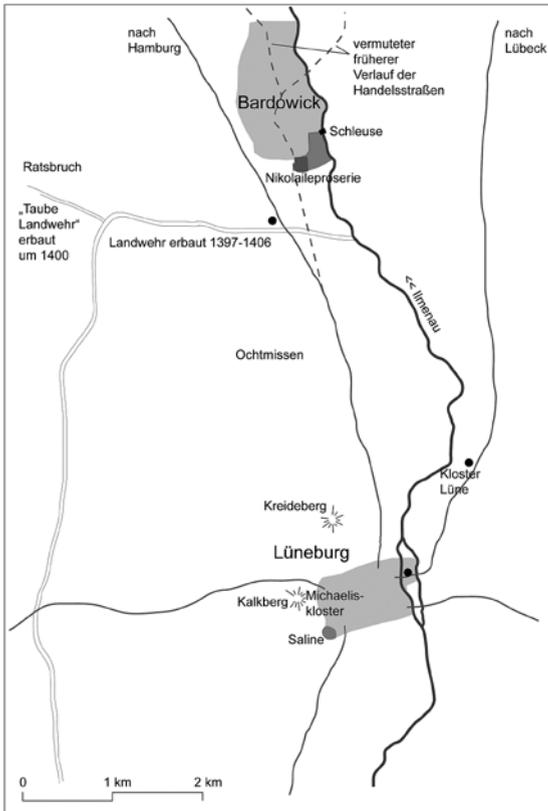


Abb. 7: Die Lage der Lüneburger Leproserie St. Nikolai (Anfang 15. Jh.). Dunkelgrau: das bebaute Grundstück des Leprosoriums, Hellgrau: der zugehörige Meyerhof mit einem Waldstück, schwarze Punkte: Lage der Spendenblöcke des Leprosoriums (Grafik: Alexandra Druzynski v. Boetticher, in: Druzynski von Boetticher/Schmidt, Die repräsentativen Ansprüche (Anm. 2))

Dass es sich bei St. Nikolai um einen kommunalen Repräsentationsbau handelt, wird durch den reichen und architektonisch sehr anspruchsvollen Ausbau der Anlage sowie die dort angebrachten städtischen Machtinsignien zusätzlich verdeutlicht. Durch die Forschungen von Druzynski von Boetticher und Schmidt sind wir darüber gut unterrichtet: So wurde 1311 eine backsteinerne Kapelle gebaut, gefolgt von den Wohngebäuden, einem Badehaus, dem Friedhof und dem Wirtschaftshof, sowie dem Wohnhaus des Geistlichen. Anfang des 15. Jahrhunderts erfolgte eine weitere umfassende Vergrößerung der Anlage.<sup>31</sup> Den besonderen Prestigecharakter der Einrichtung bewirkte aber vor allem der mehrfache, teils prunkvolle Ausbau der Kapelle im Spätmittelalter. (Abb. 8) So erhielt die bisherige Saalkirche mit Dachreiter 1421 einen Turm über einem neuen Portal im Westen. Diese demonstrative Zurschaustellung von Reichtum ist für ein Leprosorium äußerst bemerkenswert; für den mittelalterlichen deutschsprachigen Raum ist mir kein zweites Beispiel einer Leprosenkapelle mit Turm bekannt. Auch Druzynski von Boetticher stellt fest: »Nach bisherigem



Abb. 8: Kapelle der Lüneburger Leprosy St. Nikolai (Ich danke Alexandra Druzynski von Boetticher für die freundliche Überlassung des Fotos.)

Forschungsstand ist die hier behandelte Leprosy die einzige, deren Kapelle einen Turm besitzt«. <sup>32</sup> Selbst die größten und bedeutendsten Leprosorien versahen ihre Kapellen – wenn überhaupt – mit weitaus bescheideneren Dachreitern. <sup>33</sup>

Seit 1430 besaß der Turm der Nikolaikapelle auch bereits eine Uhr; es handelte sich um die zweite öffentliche Uhr Lüneburgs, die nach der ab 1379 vorhandenen Rathausuhr für die Stadt belegt ist. Die Bearbeiterinnen von St. Nikolai weisen in diesem Kontext zu Recht darauf hin, dass öffentliche Uhren in dieser Zeit ein städtisches Phänomen und ein teures Repräsentationsgut waren; zugleich dienten sie auch zur Abgrenzung des städtischen vom umgebenden ländlichen Lebensraum. Mit der Anbringung der Uhr an der weit vor der Stadt gelegenen Nikolaikapelle stärkte der Lüneburger Rat auf innovative Weise deren Funktion als kommunale Inszenierung. Gleichzeitig wurde die Landmarkenfunktion der Kapelle nochmals unterstrichen, die bei der Wahl des Standortes bereits zentral gewesen war. <sup>34</sup>

In den folgenden Jahren wurde die Kirche weiter ausgebaut: 1435 wurde der Baukörper erhöht und der bisher »gerade Ostabschluss durch einen polygonalen Chor ersetzt«; dies machte den Kapelleninnenraum deutlich heller und prächtiger.<sup>35</sup> Der »hohe architektonische Anspruch« des Gebäudes wurde auch nach außen durch eine Umgestaltung der Fassaden im Stil der norddeutschen Backsteingotik unterstrichen, unter anderem durch die Einfassung von Fenstern und Gesimsen mit Formsteinen.<sup>36</sup>

Diese besondere Auszeichnung der Einrichtung machte sie zu einem bevorzugten Objekt bürgerlicher Stiftungen. Der daraus resultierende große Reichtum des Leprosoriums zeigte sich in der opulenten Innenausstattung der Kapelle, die in Teilen bis heute erhalten ist. Über viele hochwertige Ausstattungselemente ist man durch die reiche Quellenüberlieferung zum Nikolaihospital gut unterrichtet, wie beispielsweise über einen Schnitzaltar und eine Orgel, die bereits Mitte des 15. Jahrhunderts erworben wurden.<sup>37</sup> Im Vergleich mit anderen Leprosorien ist St. Nikolai sowohl von der architektonischen Gestaltung wie auch von der Ausstattung her durchaus als prächtig zu bezeichnen.

Um die Zugehörigkeit dieser eindrucksvollen und wohlhabenden Institution zur Stadt Lüneburg deutlich zu zeigen, war das städtische Ratswappen mehrfach an verschiedenen Gebäuden, unter anderem an der Kapelle und am Zifferblatt der Turmuhr, prominent und gut sichtbar angebracht.<sup>38</sup> Auch die zum Leprosorium gehörende Schleuse an der Ilmenau, dem wichtigsten Handelsweg der Stadt, erhielt 1593 ein Relief mit dem Stadtwappen und dem Heiligen Nikolaus. Zusätzlich sind hier noch die Familienwappen der amtierenden Provisoren dargestellt; sie befanden sich zudem an den Glasfenstern der Kapelle und dem Zifferblatt des Turmes. Dies zeigt deutlich, dass auch die Patrizierfamilien, deren Mitglieder das angesehene Amt des Provisors bekleideten, das Leprosorium nutzten, um ihre Bedeutung hervorzuheben.<sup>39</sup>

Druzynski von Boetticher und Schmidt fassen die Bedeutung von St. Nikolai treffend zusammen, wenn sie betonen, dass »die Stadt Lüneburg ihr Leprosorium als weithin sichtbare Landmarke ihres Einflussbereiches und Wohlstandes inszenierte«.<sup>40</sup> Zugleich betonen sie, dass die Einrichtung nicht an einer abgelegenen Stelle, sondern ganz bewusst an einem besonders frequentierten und herausgehobenen Platz des städtischen Umlands errichtet wurde,<sup>41</sup> wie dies auch im Falle von Trier, Wesel und Köln zu sehen ist. Trotz der Lage weit vor der Stadt kam St. Nikolai, wie die vielen Belege gezeigt haben, eine besondere Stellung als kommunaler Repräsentationsbau zu. Die hier zu beobachtenden Eigentümlichkeiten treffen sicher nicht nur auf Lüneburg zu; doch zum Vergleich fehlt es bisher an ähnlich umfassenden Studien. Das liegt zum einen an der andernorts meist schlechteren Quellenlage, zum anderen aber auch daran,



Abb. 9: Das Burgdorfer Leprosorium (Foto: Chris ALC – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=28742070>)

dass Leprosorien häufig noch immer nicht als lohnende Objekte stadt- und bauhistorischer Forschung gelten.

Eines der wenigen geeigneten Vergleichsbeispiele gibt es in Burgdorf nahe Bern. Dank der Forschungen von Armand Baeriswyl, Regula Glatz und Daniel Gutscher ist das Leprosorium der kleinen Mittelstadt, einer Zähringergründung, bauhistorisch gründlich erforscht.<sup>42</sup> Die Lage und Organisation der 1316 erstmals genannten Einrichtung entspricht dem schon bekannten Schema: Das Leprosenhaus und die Kapelle lagen an einer Hauptverkehrsstraße, knapp einen Kilometer vor der Stadt nahe der Brücke über die Emme.<sup>43</sup> (Abb. 9) Die Verwaltung erfolgte durch einen städtischen Provisor, den sogenannten Siechenvogt, der Ratsmitglied war; er kontrollierte auch das beträchtliche Stiftungsvermögen, das aus bürgerlichen Zuwendungen stammte.<sup>44</sup> 1506/08 kam es zu einem Neubau durch die Stadt Burgdorf, der durch die erhaltenen Bauabrechnungen belegt ist; dieses Leprosenhaus ist bis heute erhalten. Es handelt sich um ein stattliches zweigeschossiges Steingebäude von circa 20 x 15 m Grundfläche, dessen Hauptfassade der Straße als Schauseite zugewandt ist. In der Mitte befindet sich das repräsentativ gestaltete, spitzbogige Hauptportal mit einer Figurennische. (Abb. 10) Es wird von zwei einander zugewandten Wappenschilden flankiert, die ehemals das Burgdorfer Stadtwappen



Abb. 10: Fassade des Burgdorfer Leprosoriums (Foto: Willy's Fotowerkstatt – Eigenes Werk, CC BY 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=15965121>)

in schwarz/silber zeigten. Die Fenster sind mit ihren gekehlten Gewänden ebenfalls recht aufwändig gestaltet. Es handelt sich zumeist um Doppelfenster mit einem Mittelpfosten aus Sandstein.<sup>45</sup> Wie die Abbildung des heutigen Zustands zeigt, hatte man auch die Außenwände mit sorgfältig behauenen und in präzisen Lagen gesetzten Steinquadern sehr qualitativ errichtet, wahrscheinlich durch ein »hochprofessionell arbeitendes Bauteam«.<sup>46</sup> Der Innenausbau scheint später durch lokale Handwerker oder die Bewohner selbst in geringerer Qualität vorgenommen worden zu sein.<sup>47</sup>

Die bauhistorische Analyse ergab zudem, dass auch eine kleine Mittelstadt wie Burgdorf ihr Leprosorium nicht ärmlich sondern durchaus komfortabel ausstattete. Das Gebäude ist zwar im frühen 20. Jahrhundert vollständig ausgekernt worden, dennoch konnten die Archäologen aufgrund des Baubefunds sowie der erhaltenen Schriftquellen große Teile der ehemaligen Inneneinrichtung rekonstruieren und grafisch darstellen. (Abb. 11) So verfügte die Einrichtung über eine Küche mit großer Feuerstelle, einen Sandsteintrog als Waschgelegenheit für die Bewohner, eine saunaartige beheizte Badestube mit Badezuber und einen großen Aufenthalts- beziehungsweise Speiseraum mit Kachelöfen. Die Pfründner bewohnten eigene, unterschiedlich große Kammern, die ebenfalls mit Kachelöfen

Abb. 11: Rekonstruktionszeichnung des Leprosenhauses (»Siechenhaus«) in Burgdorf, um 1506/08 (Ich danke Armand Bariswyl, Mittelalterarchäologie und Bauforschung, Amt für Kultur Bern, für die freundliche Überlassung der Rekonstruktionszeichnung.)



ausgestattet waren.<sup>48</sup> Das ansehnliche, in beachtlicher Qualität errichtete Gebäude kann mit seinen Zierelementen und den prominent angebrachten Stadtwappen zweifellos als Bauwerk kommunaler Selbstdarstellung angesehen werden. Wenn im Vergleich mit Lüneburg die unterschiedliche Größe der Stadt und die deutlich geringeren finanziellen Möglichkeiten Burgdorfs in Betracht gezogen werden, so lässt sich resümierend Folgendes festhalten: Beide Städte haben ihre Leprosorien entsprechend den ihnen durch bürgerliche Stiftungen und kommunale Zuwendungen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten aufwändig als Orte der Repräsentation im städtischen Umland ausgebaut. Dies deckt sich auch mit den für die Leprosorien in Trier, Wesel und Köln festgestellten repräsentativen Funktionen, trotz der dort ungleich schlechteren Erhaltungs- und Überlieferungssituation. Abschließend wird mit Nürnberg noch eine große Reichsstadt in den Blick genommen, die gleich vier Leprosorien unterhielt. Auch diese befanden sich in prominenter Lage an den wichtigsten Ausfallstraßen rund um die Stadt verteilt: St. Johannis an der Straße nach Frankfurt, St. Leonhard an der Straße nach Augsburg, St. Peter und Paul an der Straße nach Regensburg sowie St. Jobst an der Straße nach Prag.<sup>49</sup> Von der Größe her entsprachen die in Nürnberg »Siechkobel« genannten Leprosorien ungefähr den von der Bedeutung vergleichbaren Einrich-



Abb. 12: Johann Adam Delsenbach (1687–1765), *Die Kirche zu St. Peter, eine halbe Stunde von Nu(e)rnberg*, Kupferstich, 1716 (Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg, Inventar-Nr. Nor.K. 4010-96)

tungen mittelgroßer rheinischer Städte, mit einer Insassenzahl von circa 10 bis 12 Personen.<sup>50</sup> Die maximale Aufnahmekapazität aller vier Leprosorien zusammen lag bei etwa 50 bis 60 Leprosen, also etwas höher als in Lüneburg, wo es nur ein großes städtisches Leprosorium gab. Der älteste Nürnberger ›Siechkobek, St. Johannes, ist 1234 erstmals urkundlich erwähnt, dann folgten zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Leprosorien St. Jobst, St. Leonhard und St. Peter und Paul.<sup>51</sup> Die vier Leprosorienkapellen waren einheitlich gestaltet: Sie verfügten jeweils über ein Langhaus mit Dachreiter und polygonalem Chor. Die Darstellungen der Leprosorien St. Peter und St. Johannes von Johann Adam Delsenbach geben einen guten Eindruck von diesem Bautypus. (Abb. 12, 13)

Die Bedeutung der Leprosorien für die Stadt zeigt sich in Nürnberg einmal mehr an ihrer exponierten Lage, die den städtisch kontrollierten Raum extra muros markiert. Am Beispiel von St. Jobst an der Straße nach Prag wird dies besonders deutlich. Denn während der Regentschaft Karls IV., als Prag das politische Zentrum des Reiches war, wurde der Kaiser bei seinen häufigen Besuchen in



Abb. 13: Johann Adam Delsenbach (1687–1765), *Der Gottes=acker zu St. Iohannis, eine Viertel=stunde von Nürnberg*, Kupferstich, 1717 (Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg, Inventar-Nr.: Nor.K. 7000-81)

Nürnberg stets beim Leprosorium St. Jobst, ganz am Rand des reichsstädtischen Territoriums empfangen.<sup>52</sup> Die Einrichtung war also eines Kaiserempfangs würdig! Auch für das Leprosorium St. Peter ist ein Kaiserempfang überliefert: Als 1471 in Regensburg die Pest ausbrach, verließ Kaiser Friedrich den dortigen Reichstag und zog nach Nürnberg. Hier wurde er beim Leprosorium feierlich von der Stadtoberkeit und dem Klerus empfangen, die in einer Prozession, die Reichsheiltümer präsentierend, nach St. Peter gezogen waren.<sup>53</sup> Die große Bedeutung der Leprosorien für die Stadt zeigt sich hier sehr deutlich, ebenso wie ihre exponierte Lage als Landmarken am Rande des städtisch geprägten Umlandes. Wie bereits für Lüneburg und Burgdorf gezeigt und für die Rheinlande vielfach belegt, dokumentieren auch in Nürnberg städtische Patrizier als Provisoren und Stifter das hohe Ansehen, das diesen Einrichtungen entgegengebracht wurde.<sup>54</sup> Ein Beispiel zeigt dies besonders anschaulich: Das Leprosorium St. Peter wurde 1554 von Hans Sebald Lautensack prominent in das Porträt des Nürnberger Patriziers und Bürgermeisters Hieronymus Schürstab integriert; zweifellos auf besondere

Anweisung des Auftraggebers, denn dieser war Provisor der Einrichtung: Die Darstellung zeigt Schürstab im Vordergrund vor einem Fenster, durch das der Gebäudekomplex des Leprosoriums mit seiner Kapelle zu sehen ist.<sup>55</sup> Zusammenfassend kann man festhalten, dass das Nürnberger Beispiel die bereits für die Rheinlande, Lüneburg und Burgdorf gewonnenen Erkenntnisse bestätigt. Leprosorien waren aufgrund ihrer besonders prominent und exponiert ausgewählten Standorte keine abgelegenen Orte der Exklusion, sondern im Gegenteil repräsentative und herausgehobene Bestandteile der städtischen Welt, des urbanen Raumes. Sie sind als kommunale Einrichtungen zu definieren, die das städtische Umland prägten; als Orte der Begegnung und des Austauschs banden sie die in den Leprosorien lebenden Pfründner und Bediensteten fest in das städtische Leben ein.<sup>56</sup> Für Reisende waren die Leprosorien zumeist die ersten kommunalen Gebäude, die man auf dem Weg in die Stadt sah und passierte; entsprechend hoch ist ihre repräsentative Funktion einzuschätzen, aber auch ihre politische Bedeutung als Markierung des städtisch dominierten Raums *extra muros*. Zugleich wurde den Bauten politische Bedeutung als Markierung des städtisch dominierten Stadtumlands beigemessen. Besonders anschaulich wird dies in Nürnberg durch die Wahl der Leprosorien als Orte feierlicher Kaiserempfänge. Dieser Geltung der Einrichtungen entsprechend wurden sie vom Rat und den Bürgern auch als Prestigeobjekte betrachtet und vielfach mit Stiftungen und Spenden bedacht; das städtische Patriziat übernahm zudem häufig das angesehenere Amt des Provisors. Die hier behandelten Leprosorien in Lüneburg, Burgdorf, Nürnberg und in den Rheinlanden verliehen als Repräsentationsobjekte der Stadtgemeinden dem bürgerlichen Selbstverständnis in beachtlichem Maße Ausdruck. Dieser neue Blick auf Leprosorien gründet sich bisher noch auf wenige umfangreiche Fallstudien. Es ist zu hoffen, dass die Bedeutung dieser bisher häufig unterschätzten kommunalen Einrichtungen zukünftig durch weitere interdisziplinäre Forschungen stärker untermauert werden kann.

### Anmerkungen

- 1 Wolfgang Reddig: *Bader, Medicus und Weise Frau. Wege und Erfolge der mittelalterlichen Heilkunst*. München 2000, S. 77, 81.
- 2 Vgl. hierzu Alexandra Druzynski von Boetticher, Marie Ulrike Schmidt: Die repräsentativen Ansprüche der mittelalterlichen Stadt Lüneburg an ihre Leproserie, in: Guy Thewes, Martin Uhrmacher (Hg.): *Extra Muros. Vorstädtische Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit/ Espaces suburbains au bas Moyen Âge et à l'époque moderne* (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 91). Wien/Köln/Weimar 2016 (im Druck).
- 3 Monika Escher, Frank G. Hirschmann (Hg.): *Die urbanen Zentren des hohen und späten Mittelalters. Vergleichende Untersuchungen zu Städten und Städtelandschaften im Westen des Reiches und in Ostfrankreich*, 3 Bde. (Trierer Historische Forschungen 50). Trier 2005.
- 4 Ebenda, hier Bd. 1, S. 50.

- 5 Vgl. Martin Uhrmacher: »Zu gutem Frieden und Eintracht strebend« – Norm und Praxis in Leprosorien des 15. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Statuten. Das Beispiel Trier, in: Sebastian Schmidt, Jens Aspelmeier (Hg.): Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit (VSWG-Beiheft 189). Stuttgart 2006, S. 147–167, hier S. 147f.
- 6 Vgl. hierzu Martin Uhrmacher: Lepra und Leprosorien im rheinischen Raum vom 12. bis zum 18. Jahrhundert (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, 8/CLUDEM 36). Trier 2011, S. 67–70 mit weiterführender Literatur.
- 7 Vgl. zu Definition, Forschungsstand und Analysemethoden von Leprosorienstatuten: Ebenda, S. 118f. mit weiterführender Literatur.
- 8 Vgl. Uhrmacher, Norm und Praxis (Anm. 5), S. 167; Martin Uhrmacher: Konfliktregelungen in einem spätmittelalterlichen Leprosorium. Die Statuten des Trierer Leprosoriums St. Jost vom 28. August 1448, in: Winfried Reichert, Gisela Minn, Rita Voltmer (Hg.): Quellen zur Geschichte des Rhein-Maas-Raumes. Ein Lehr- und Lernbuch. Trier 2006, S. 167–191, hier S. 176–189 sowie Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), S. 170f.
- 9 Ebenda, S. 148, 201.
- 10 Auf diesen Zusammenhang hat Peter Johanek nachdrücklich hingewiesen: Peter Johanek: Stadt und Lepra, in: Richard Toellner (Hg.): Lepra – gestern und heute. 15 wissenschaftliche Essays zur Geschichte und Gegenwart einer Menschheitsseuche. Gedenkschrift zum 650-jährigen Bestehen des Rektorats Münster-Kinderhaus. Münster 1992, S. 42–47.
- 11 Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), S. 113–116.
- 12 Ebenda, S. 198, 200.
- 13 Vgl. zur Standortwahl und zu den Standortfaktoren: Ebenda, S. 104–112; im Besonderen Dankwart Leistikow: Bauformen der Leproserie im Abendland, in: Christa Habrich, Jörn-Henning Wolf (Hg.): Aussatz, Lepra, Hansen-Krankheit: ein Menschheitsproblem im Wandel, Teil 2 (Kataloge des Deutschen Medizinhistorischen Museums, Beiheft 1). Würzburg 1986, S. 103–149, hier S. 108; Fred Kaspar, Barbara Krug, Jürgen Belker: Zum funktionalen Wandel karitativer Einrichtungen. Interdisziplinäre Studien zum Leprosorium in Münster-Kinderhaus, in: Nils-Arvid Bringéus, Uwe Meiners, Ruth-E. Mohrmann (u. a.) (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann. Bd. 2 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 60). Münster 1988, S. 669–695, hier S. 672; Jürgen Belker: Aussätze. »Tückischer Feind« und »Armer Lazarus«, in: Bernd-Ulrich Hergemöller (Hg.): Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Ein Hand- und Studienbuch. Warendorf 1994, S. 253–283, hier S. 264f.
- 14 Vgl. zu beiden Leprosorien: Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), S. 286–290.
- 15 Ebenda, S. 105.
- 16 Vgl. Ebenda, S. 28, 108f. Die rheinischen Leprosorien weisen jedoch deutliche Unterschiede in Größe und Ausstattung auf, die im direkten Zusammenhang mit der Größe und Bedeutung der zugehörigen Stadt stehen. Von Mauern umgebene Hofanlagen mit steinernen Wohnhäusern und Nebengebäuden sowie eigener Kapelle und Friedhof bestanden deshalb nur bei bedeutenderen Mittel- oder Großstädten wie beispielsweise Köln, Aachen, Trier oder Luxemburg.
- 17 Vgl. Isabella Benninghoff-Lühl: Die sozialen Stiftungen Wesels, in: Jutta Prieur (Hg.): Geschichte der Stadt Wesel. Bd. 2. Wesel 1991, S. 71–106, hier S. 86, Abb. 43.
- 18 Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), S. 108f.
- 19 Vgl. zum Typus der Leprosenkapelle und deren verschiedenen Ausformungen: Ebenda, S. 109f.
- 20 Vgl. Franz Irsigler: Köln extra muros: 14.–18. Jahrhundert, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 1 (1983), S. 137–149, hier S. 141; sowie zu den Kölner Leprosorien Martin Uhrmacher: Die Lepra in Köln (12.–18. Jahrhundert), in: Thomas Deres (Hg.): Krank – Gesund. 2000 Jahre Krankheit und Gesundheit in Köln. Köln 2005, S. 98–113.
- 21 Vgl. Irsigler, Köln extra muros (Anm. 20), S. 139–141.
- 22 Hierzu detailliert Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), S. 111f.
- 23 Vgl. im Folgenden die Beschreibung in: Ebenda, S. 333.
- 24 Ab 1429 sind bereits Brauer in Melaten belegt. Ebenda, S. 260.

- 25 Vgl. Johannes Asen: Das Leprosenhaus Melaten bei Köln. Bonn 1908, S. 55.
- 26 Alexandra Druzynski von Boetticher: Die Leproserie St. Nikolai. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stadt Lüneburg im Mittelalter. Forschungen zum Nikolaihospital in Bardowick, Bd. 1 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 137/1). Hannover 2015; Marie Ulrike Schmidt: Regesten zum Nikolaihospital. Die Urkunden aus dem Stadtarchiv Lüneburg (1251–1530). Forschungen zum Nikolaihospital in Bardowick, Bd. 2 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 137/2). Hannover 2015.
- 27 Schmidt, Regesten zum Nikolaihospital (Anm. 26), S. 9.
- 28 Druzynski von Boetticher/Schmidt, Die repräsentativen Ansprüche (Anm. 2); vgl. zur Lage auch Druzynski von Boetticher, Die Leproserie St. Nikolai (Anm. 26), S. 201–208 mit breiter Diskussion der Standortwahl.
- 29 Druzynski von Boetticher/Schmidt, Die repräsentativen Ansprüche (Anm. 2) mit weiterführender Literatur.
- 30 Druzynski von Boetticher, Die Leproserie St. Nikolai (Anm. 26), S. 208; vgl. auch Druzynski von Boetticher/Schmidt, Die repräsentativen Ansprüche (Anm. 2).
- 31 Druzynski von Boetticher, Die Leproserie St. Nikolai (Anm. 26), S. 156–158 sowie Druzynski von Boetticher/Schmidt, Die repräsentativen Ansprüche (Anm. 2).
- 32 Druzynski von Boetticher, Die Leproserie St. Nikolai (Anm. 26), S. 211.
- 33 Vgl. für die Rheinlande Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), S. 101–104, 109f. sowie Druzynski von Boetticher, Die Leproserie St. Nikolai (Anm. 26), S. 208–211 mit einer vergleichenden Analyse der »Architektur- und Ausstattungssprache« ausgewählter Leprosenkapellen. Weitere großräumige Untersuchungen, die auch die bauliche Gestalt von Leprosenkapellen berücksichtigen, stehen bisher noch aus.
- 34 Druzynski von Boetticher/Schmidt, Die repräsentativen Ansprüche (Anm. 2) sowie Druzynski von Boetticher, Die Leproserie St. Nikolai (Anm. 26), S. 214 mit weiterführender Literatur.
- 35 Ebenda, S. 208f.
- 36 Ebenda, S. 209.
- 37 Vgl. die Aufstellung der Kapellenausstattung bei Druzynski von Boetticher/Schmidt, Die repräsentativen Ansprüche (Anm. 2) sowie bei Druzynski von Boetticher, Die Leproserie St. Nikolai (Anm. 26), S. 211–214. Die Quellen des Nikolaihospital wurden von Marie-Ulrike Schmidt zusammengestellt und als Regesten ediert: Schmidt, Regesten zum Nikolaihospital (Anm. 26).
- 38 Vgl. hierzu die detaillierten Angaben bei Druzynski von Boetticher, Die Leproserie St. Nikolai (Anm. 26), S. 214–215.
- 39 Ebenda.
- 40 Druzynski von Boetticher/Schmidt, Die repräsentativen Ansprüche (Anm. 2), hier im abschließenden Resümee.
- 41 Ebenda.
- 42 Vgl. zum Burgdorfer Leprosorium Armand Baeriswyl: Das »Siechenhaus« von Burgdorf in der Schweiz – ein spätgotisches Leprosorium und seine Baugeschichte, in: Städtische Spitalbauten in Südwestdeutschland aus der Sicht der Hausforschung (Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, 8). Esslingen 2009, S. 209–218 mit weiterführender Literatur; Regula Glatz, Daniel Gutscher: Burgdorf. Ehemaliges Siechenhaus. Ergebnisse der archäologischen Grabungen und Bauforschungen 1989–1991 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 1995. Auf Grundlage des archäologischen Befundes wurde im Jahre 2001 ein Holzmodell für die Ausstellung »Spätmittelalter am Oberrhein« hergestellt. Vgl. Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel (1350–1525) Teil 2. Karlsruhe 2001, S. 265.
- 43 Vgl. Baeriswyl, Das »Siechenhaus« von Burgdorf (Anm. 42), S. 210f. mit Lageplan.
- 44 Ebenda, S. 210.
- 45 Vgl. die Beschreibung bei Baeriswyl: Ebenda, S. 211.
- 46 Diese gut nachvollziehbare Ansicht vertritt Baeriswyl: Ebenda, S. 216f.
- 47 Ebenda.

- 48 Ebenda, S. 211–216.
- 49 Vgl. zu den Nürnberger Leprosorien und ihrer Funktion und Bedeutung im städtischen Umland Fritz Dross: »*Ich aber will hinauß spatziern, Da ich frisch, frey und sicher bin ...*«. Aussatzpraktiken im frühneuzeitlichen Nürnberg, in: Extra Muros (Anm. 2); Wolfgang Schmid: »Am Brunnen vor dem Tore ...«. Zur Freizeitgestaltung der Stadtbevölkerung im 15./16. Jahrhundert, in: Peter Johaneck (Hg.): Die Stadt und ihr Rand (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 70), Köln/Weimar/Wien 2008, S. 19–145, hier insbesondere S. 79–85 sowie Georg Gerneth: Beitrag zur Geschichte der Lepra und Leprosorien in der alten Reichsstadt Nürnberg und in Fürth, med. Diss. (masch.). Erlangen 1949.
- 50 Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), S. 177.
- 51 Dross, Aussatzpraktiken im frühneuzeitlichen Nürnberg (Anm. 49), sowie Schmid, »Am Brunnen vor dem Tore ...« (Anm. 49), S. 79.
- 52 Dross, Aussatzpraktiken im frühneuzeitlichen Nürnberg (Anm. 49).
- 53 Vgl. hierzu ebenda, der aus den Annalen zitiert, die städtischen Abgeordneten und Kleriker [...] sein in einer Procession mit dem Heilthumb bis zum Siechgraben oder S. Peters Siechkobel gangen, haben daselbs des Kayzers erwartet. Johannes Müllner: Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623. Teil III: Von 1470 bis 1544, bearb. von Michael Diefenbacher (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 34). Nürnberg 2003, S. 10f.
- 54 Dross, Aussatzpraktiken im frühneuzeitlichen Nürnberg (Anm. 49); Schmid, »Am Brunnen vor dem Tore ...« (Anm. 49), S. 86–88.
- 55 Vgl. die Bildbeschreibung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg mit weiterführender Literatur: <http://www.portraitindex.de/documents/obj/33700125>, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Demnach ist die Bezeichnung »S. Leonhardskirch« ein Fehler; Schürstab wurde erst in späteren Jahren auch Provisor dieses Leprosoriums.
- 56 Das alltägliche Leben in spätmittelalterlichen Leprosorien unterschied sich, wie bereits angesprochen wurde, in der Praxis häufig deutlich von dem weitverbreiteten Bild, das die überlieferten Normen des allgemeinen Leprosenrechts und die überlieferten Statuten einzelner Einrichtungen zeichnen und das in der Literatur vielfach plakativ zitiert wird, nämlich lebenslange vollkommene Isolation und strengste Reglementierung des Alltags als »lebende Tote«. Vgl. Uhrmacher, Norm und Praxis in Leprosorien (Anm. 5), S. 147–167; vgl. auch Uhrmacher, Lepra und Leprosorien (Anm. 6), S. 170–171; Bruno Tabuteau: La léproserie, un marqueur d'identité dans l'espace périurbain médiéval. Le cas d'Évreux en Normandie, in: Histoire médiévale et archéologie 17 (2004), S. 145–158.